

Rückblick auf die Viennale 2015

Weihnachten, Krisen, Katastrophen

Heuer war es für die rund 94.000 BesucherInnen eine besondere Herausforderung, die winzige queere Stecknadel im riesigen Viennale-Heuhaufen von insgesamt 377 Vorstellungen zu finden. Man ist wohl davon ausgegangen, dass der Eröffnungsfilm *Carol* von Todd Haynes (GB/USA 2015) alles wettmacht, was sonst in den zwei Festivalwochen eher nicht stattfand. Wobei es tatsächlich reizvoll ist, Cate Blanchett dabei zuzusehen, wie sie als wohlhabende und stets perfekt gekleidete, in Scheidung lebende Bürgergattin die hübsche junge Aushilfsverkäuferin Therese – für deren Verkörperung Rooney Mara bei den Filmfestspielen in Cannes im Mai als beste Schauspielerin ausgezeichnet wurde – im weihnachtlichen New York der 1950er Jahre erobert. Allen Urteilen, Anfeindungen und Unsicherheiten zum Trotz, schaffen es die Liebenden schließlich, ihre Beziehung gegen den spitzelnden Ehemann und die autoritär-heterosexuell bestimmte Mainstreamgesellschaft zu verteidigen beziehungsweise, diesen ein klammheimliches Schnippchen zu schlagen – mehr war in den 50ern eben auch nicht drin.

Die Vorlage zum Filmdrehbuch von Phyllis Nagy hatte bekanntlich Patricia Highsmith 1952 mit ihrem Roman *The Price of Salt* (dt.: *Salz und sein Preis*) geliefert, den sie unter dem Pseudonym Claire Morgan veröffentlichte (vgl. *LN* 4/15, S. 42 ff), weil sie, wie Highsmith 1989 in einem Nachwort schrieb, nicht als Autorin lesbischer Bücher ka-



Tangerine

tegorisiert werden wollte. Das In-Schubladen-Gepackt-Werden hatte sie bereits 1949 bei der Veröffentlichung von *Strangers on a Train* (dt. *Der Fremde im Zug*) mit anschließender Verfilmung durch Alfred Hitchcock genervt, als sie ihrer Meinung nach „overnight“ zur Thrillerautorin abgestempelt wurde, obwohl sie den Roman selbst ganz allgemein als „a novel with an interesting story“ sah. Ungewöhnlich war damals in den 1950ern jedenfalls, dass es jemand wagte, einen homosexuellen Roman gut ausgehen bzw. zumindest nicht mit Selbstmord und Selbstverleugnung enden zu lassen. Dafür erhielt Highsmith auch in späteren Jahren noch viele lobende Leserzuschriften.

Auch queer und ebenfalls an Weihnachten stattfindend, dafür aber viel lustiger ist *Tangerine* (USA 2014). Nicht nur, weil

Sean Baker ihn aus Kostengründen auf seinem I-Phone drehte und er dadurch hautnah und lebensecht an den Charakteren zu kleben scheint, kam der Streifen beim *Sundance Film Festival* so gut an. Schön ist auch, dass die Story in einem für Spielfilme untypischen Milieu stattfindet – mit einer gerade aus dem Gefängnis entlassenen Transfrau, die auf der Suche nach dem fremdgehenden Zuhälter-Freund ihre Kreise in der multikulturell-polysexuellen Szene Los Angeles' zieht. In einem Donut-Laden am späten Heiligabend findet das Show-Down der diversen Subkulturen statt, deren Mitglieder dem (schein-)heimeligen Treiben am Tannenbaum entflohen sind, um der vermeintlichen Liebe ihres Lebens nachzujagen. Einschub: Die Viennale zeigte übrigens auch eine kuschelige, etwas mainstreamtauglichere Variante der Weihnachtsgeschichte, näm-

lich *Christmas, again* (USA 2014) von Charles Poekel, in der ein trauriger Mann in Brooklyn von seinem Wohnwagen aus Weihnachtsbäume verkauft. Ganz nebenbei rettet er eine junge Frau vor Raub und Kälte, und die beiden kommen sich beim Ausliefern der weihnachtlichen Bestellungen näher. Poekel ist ein hübscher unspektakulärer Wohlfühlfilm gelungen, wie der Regisseur selbst sagt: „Und ich liebte die Vorstellung von Einsamkeit in einer riesigen, geschäftigen Stadt.“

Zurück zu *Tangerine*: Regisseur Baker sorgt mit seiner Milieustudie am Rande Hollywoods nicht das erste Mal für Furore. Bereits bei der Viennale 2012 stellte er seinen im selben Jahr entstandenen Streifen *Starlet* vor, in dem eine Pornodarstellerin die Freundschaft zu einer betagten Bingospielerin sucht, und die beiden einsamen Frauen erst am Ende, als sie sich

gegenseitig voneinander betroffen fühlen, merken, was sie aneinander haben. Damals gab es viel Lob für den Film, das ungleiche Hauptdarstellerinnenduo und den lebhaften Dreh, andererseits erntete das Filmteam auch Kritik für die angeblich unkritische Darstellung der frauenausbeuterischen Pornofilmindustrie.

Dass Prostitution in der Realität nicht witzig ist, zeigt die Britin Kim Longinotto in ihrer Doku *Dreamcatcher* (GB 2015), in der sie die lebensfrohe Brenda Myers-Powell durch Chicago begleitet – auf ihrem Weg zu in Armut, Abhängigkeit und Prostitution gestrandeten Mädchen und Frauen, denen Brenda mit Rat und Tat zur Seite steht. Die schwarze Frau, die vor Jahren selbst auf den Strich ging, bis sie als Opfer einer Gewaltorgie nur knapp überlebte, ist zur Stelle, wo sie gebraucht wird, in der Schule, wo sie Aufklärungs- und Präventionsarbeit leistet, auf der Straße, wo sie Prostituierte mit Kondomen versorgt. Sie hilft dabei, sich vom gewalttätigen Freund und ausbeuterischen Zuhälter zu befreien, organisiert Unterbringung, Jobmöglichkeiten und Zukunftsperspektiven für ehemalige Prostituierte. *Dreamcatcher* war im Januar beim *Sundance Film Festival* in Utah mit dem *World Cinema Documentary Directing Award* ausgezeichnet worden und kam am 30. Oktober beim Wiener Urania-Publikum ebenfalls gut an. Gelobt wurde Longinotto dafür, dass sie das Thema sachlich, gleichzeitig aber auch empathisch erörtert habe und dank der charismatischen Protagonistin andererseits auch ein humorvoller Charakter eingeflossen sei. Ein Zuschauer jedoch beklagte, dass die europäische Regisseurin nicht in ihrem eigenen Umfeld nach sozialen Missständen und deren Besei-



Carol

tigungsmöglichkeiten geforscht, sondern stattdessen eine besonders benachteiligte Community in den USA zum Thema gewählt hatte, ohne deren besondere Umstände zu erläutern.

Um Ausgrenzung, Sehnsucht nach Liebe und schmerzhaftes Erinnerung geht es auch in dem melancholisch-psychologischen Transgender-Drama *Carmin tropical* (MEX 2014) von Rigoberto Pérezcano. Als die Sängerin Mabel dorthin zurückkehrt, wo sie aufgewachsen ist, um den Mörder ihrer Freundin zu finden, merkt sie, dass sich an den Menschen und Lebensumständen, deretwe-

gen sie weggegangen ist, wenig geändert hat. Durch die mentale Auseinandersetzung mit alten Banden und Fehden durchlebt sie die früheren Erfahrungen noch einmal und kann sich in das Gefühl der Verlassenheit ihrer damals zurückgebliebenen Freundin hineinversetzen.

Zwar wird *Carmin tropical* unter anderem als Thriller ausgewiesen, trotzdem wirkt er neben der Krisencharakterstudie *Female Pervert* (USA 2015) von Lee Jiyounng geradezu beschaulich. Im Zentrum deren Betrachtung steht Phoebe. Bereits die Videospiele, die die merkwürdige junge Frau ent-

wirft, wirken exzentrisch. Noch schlimmer kommt es, wenn sie Probanden bereits beim ersten Treffen mit der nüchternen Aufforderung zur Entblößung des Penis oder dem Vorschlag zum Stutzen der Genitalbehaarung verschreckt. Dass sie die Ausdünstungen ihres Darms nicht unter Kontrolle hat und sich gerne vor BesucherInnen die Fußnägel schneidet, erscheint da schon fast normal. Die Therapeutin jedenfalls ist bereit, nach einigen Sitzungen mit Phoebe das Handtuch zu werfen, und im Lesekreis für einsame Verrückte fällt Phoebe auch nicht als zu normal auf. Alle Versuche, sich sozial einzugliedern, sind zum Scheitern verurteilt. Am Ende bleibt Phoebe eigentlich nur, ihre temperamentvollen Macken als natürliche Lebenswidrigkeiten zu akzeptieren.



Dreamcatcher

Queere Kurzfilme gab es hier und da ebenfalls, so zum Beispiel Dajings 30-minütige Doku-Fiktion *I am going to make lesbian porn* (China 2014), die Thema des Interviews mit Produzentin Jenny Man Wu auf S. 42 ist, oder auch Jennifer Reeders 33-Minuten-Spielfilm



Einer von uns

Blood below the skin (USA 2015), in dem die Regisseurin den Trümereien dreier Teenager-Mädchen auf der Spur ist.

Wie in den Vorjahren bildete die Viennale besonders im Dokumentarfilmbereich ein großes soziales und politisches Spektrum ab, zum Beispiel zu den Themen Flüchtlinge auf ihrem Weg nach und in Europa: *Last Shelter* (A 2015) von Gerald Igor Hauzenberger, *Lampedusa im Winter* (A/I/CH 2015) von Jakob Brossmann, der mit dem Wiener Filmpreis für den besten Dokumentarfilm und den Mehrwert-Filmpreis ausgezeichnet wurde;

Aufarbeitung der Nazi-Vergangenheit: *Claude Lanzmann: Spectres of the Shoah* (GB, CDN 2015) von Adam Benzine, *My nazi legacy: What our fathers did* (GB 2015) von David Evans;

Nationalismus, Rassismus, Extremismus: *Welcome to Leith* (USA 2015) von Michael Beach Nichols und Christopher K. Walker; Kapitalismuskritik und Nachhaltigkeit: *Seit die Welt Welt ist* (A/E 2015) von Günter Schwaiger; Gesellschaft, Identität und Sinn-

suche: *In Transit* (USA 2015) von Albert Maysles, Lynn True, Nelson Walker, David Usui, Ben Wu; Exzentrik bis ins hohe Alter: *Iris* (USA 2014) von Albert Maysles; Wissenschaft, Pseudowissenschaft und Glaube: *Aus dem Nichts* (A 2015) von Angela Summereder; deutsch-deutsche Vergangenheit: *Striche ziehen* (D 2015) von Gerd Kroske;

autoritäres Familienexperiment: *The Wolfpack* (USA 2015) von Crystal Moselle; Umweltzerstörung: *Bei xi mo shou* (China, F 2015) von Zhao Liang, *White Coal* (A 2015) von Georg Tiller.

Das könnte man fast unendlich so weiterführen, so umfangreich war auch in diesem Jahr das Viennale-Dokumentarfilmprogramm.

Dann gab es natürlich auch Viennale-Spielfilm-Highlights zu allen möglichen Themen. Erwähnt sei hier: *Der Nachtmahr* (D 2015) von Akiz – ein Mädchen aus bourgeoisis-liberalem Berliner Elternhaus wird von einem schleimigen Monster verfolgt, das niemand außer ihr sehen kann. Dem erzieherisch hilflosen und merkwürdig

patriarchal-gestelzt wirkenden Elternpaar folgen die ZuschauerInnen mit interessiertem Ekelgefühl, während die aufgeblasene Knetpuppenfigur mit ihren krötenartigen Lauten für gute Laune sorgt.

Der einzige österreichische Spielfilm der diesjährigen Viennale – *Einer von uns* (A 2015) von Stephan Richter – beschäftigt sich mit einem realen Vorfall, der sich im Sommer 2009 in einer niederösterreichischen Kleinstadt ereignet hat und bei dem ein Polizist einen 14-jährigen im Supermarkt erschoss. In seinem Regiedebüt geht es Richter nicht darum, die Tat möglichst genau nachzuziehen, sondern darum, die Realität der Jugendlichen in dem Ort und um den Supermarkt herum zu erahnen. Riesige Regale erscheinen zu jeder Zeit lückelos aufgefüllt, und Nager sind die einzigen, die auch nachts freien Zugang zum Areal haben. Die Jugendlichen, die sich dort aufhalten, sind höchstens geduldet, aber nicht erwünscht, weshalb es permanent zu Aggressionen zwischen Angestellten und Teenagern kommt.

Auch *Anderswo* (D/IL 2014) ist ein Erstlingswerk, und zwar von Ester Amrami, die wie ihre Protagonistin aus Israel stammt und in Berlin lebt. Als die Filmfigur Noa ihre Studienabschlussarbeit, ihre Beziehung zu Jörg und das Leben in Deutschland zu viel werden, entscheidet sie spontan, ihre Familie in Israel zu besuchen. Doch dort erwarten sie ihre nörgelnde Mutter, kranke Großmutter und Ansprüche, denen sie nicht gerecht wird. Als Jörg dann entscheidet, seiner Freundin hinterherzureisen, nehmen die Konflikte, Verwicklungen, aber auch komischen Aspekte ihren Lauf.

Mit dem Wiener Filmpreis für den besten Spielfilm wurde ein Streifen prämiert, der gar nicht Teil des Viennale-Programms war, nämlich *Ich seh ich seh* (A 2014) von Veronika Franz und Severin Fiala, eine Horrorstory um zwei Kinder, die ihre Mutter nach einer Gesichtsoperation nicht mehr wiedererkennen. Den *Standard*-Viennale-Publikumspreis erhielt Carlos Saboga für *A uma hora incerta* (P/F 2015), ein Drama um Liebe, Eifersucht und Verrat, in das zwei französische Flüchtlinge 1942 geraten.

Der Fipresci-Preis der internationalen Filmkritik ging an den Dokumentarfilm *Coma* (SYR/RL 2015) von Sara Fattahi, die drei Frauen aus drei Generationen in einem Haus in Damaskus zeigt, die von Krieg und Vernichtung umgeben sind. Für ihren Kurzfilm *Self* (A 2015), in dem sie Haut in Großaufnahmen beleuchtet und dadurch Körperteile zu einem Ganzen verschmilzt, das keine Grenzen mehr hat, wurde Claudia Larcher mit dem Mehrwert-Filmpreis ausgezeichnet.

ANETTE STÜHRMANN

Interview mit Jenny Man Wu

„I am going to make lesbian porn“

Am Rande der Viennale führten die LN ein Interview mit Jenny Man Wu, der Produzentin des 30-minütigen Streifens *Wo Yao Pai Nv Nv Se Qing Pian* (internationaler Titel: *I am going to make lesbian porn*) der chinesischen Regisseurin Dajing.

LN: Regisseurin Dajing wollte lieber zu Hause in Peking bleiben?

Jenny Man Wu: Nein, Dajing wäre gerne selbst nach Wien gekommen, um ihren Film vorzustellen. Leider fehlte uns dafür das Geld. Ich selbst wurde vom Goethe-Institut für einen Workshop nach München eingeladen. Und so habe ich einen Abstecher nach Wien gemacht, um den Film vorzustellen.

Haben Sie den Film bereits in China gezeigt?

Ja, zum Beispiel im Oktober beim *Beijing Queer Film Festival*, das wir in *Love Queer Cinema Week* umbenannt haben, weil das unauffälliger klingt. Und zum Frauentag im März organisierte ich von Shanghai aus eine Ausstellungstour durch das südliche China und zeigte Dajings Film zusammen mit Kurzfilmen von anderen Regisseurinnen. Die Ausstellung nannte ich „Spring Story“, um der fünf Feministinnen zu gedenken, die kurz vorher inhaftiert worden waren.

Der Filmtitel deutet zwar auf einen Porno hin, aber es geht doch mehr um LSBT- und Frauenrechte?

Der Film ist als Protest und Demonstration gegen die heterosexuelle Gesellschaft und ihre Ästhe-

tik gedacht. Weil nämlich lesbische Pornografie oft von heterosexuellen Männern für ihre eigenen patriarchalischen Vorstellungen von weiblicher Sexualität genutzt wird. Dajing ist der Meinung, dass nicht die Pornografie selbst das Problem darstellt, sondern die Perspektive, aus der und mit der auf die Frauen geschaut wird.

Was ist der Unterschied?

Da Lesben in China von der heterosexuellen Mainstreamgesellschaft meist gar nicht ernst und Schwule eher als abstoßend wahrgenommen werden, kann es den Anschein haben, als wären Lesben gesellschaftlich akzeptiert, dabei werden patriarchalische Phantasien von lesbischer Sexualität lediglich geschickter vermarktet und Frauen als Objekte der Betrachtung benutzt. Dajing protestiert gegen diese Vereinnahmung der lesbischen Frau, indem sie einen Porno beziehungsweise einen Film über das Pornomachen dreht, in dem die Frauen nicht für fremde Zwecke vereinnahmt werden, sondern selbst zu Wort kommen und bestimmen, wie sie ihre Sexualität sehen und wie sie gesehen werden wollen. Damit wendet sich Dajing auch gegen Vorurteile aus der feministischen Szene, wonach man den weiblichen Körper überhaupt nicht entblößt darstellen sollte, um die Frau nicht zum Objekt zu degradieren. Dajing möchte zeigen, dass es eine selbstbestimmte und selbstbewusste weibliche Sexualität gibt, die es sich darzustellen lohnt, und dass es beim Porno nicht immer um die Befriedigung von Männerphantasien geht.



Jenny Man Wu

FOTOS: ANETTE STÜHRMANN

Und eigentlich geht es ja in dem Beitrag auch nicht um eine Pornohandlung im engeren Sinne, sondern darum, wie man einen Porno macht oder machen könnte. Denn darüber sprechen die Frauen. Sie erzählen von ihrer Herkunft, ihren Erfahrungen, davon, was sie sich unter einem lesbischen Porno vorstellen und auch von ihren eigenen Ängsten und Befürchtungen in Bezug auf die Teilnahme am Film.

botene Thema des sexuellen Begehrens von den Frauen in den Interviewphasen diskutiert wird. Während die lesbische Frau sehr offen darüber spricht und sich entgegen der herkömmlichen Moral nicht für ihre sexuellen Bedürfnisse schämt, macht sich die andere, die einen Freund hat, der züchtigen Anstand erwartet, Gedanken darüber, dass sie sich von dem Mann in ihren Freiheiten eingeschränkt und als eines seiner Besitzgüter fühlt.

Wie werden solche feministischen und lesbischen Themen in China aufgenommen?

Dajing wollte zuerst tatsächlich einen lesbischen Porno filmen. Dann fand sie aber die Gespräche mit den mit uns befreundeten Frauen, die darin mitspielen, so interessant, dass sie sich entschied, den Prozess der Entstehung zum entscheidenden Faktor des Films zu machen und die Interviews mit Pornoeinlagen zu untermalen. Wirklich interessant wird es ja, wenn das in China ver-

Wie Dajing in ihrem Film bereits durch die flüsternde Eingangsszene deutlich macht, wird alles, was wir tun und sagen, beobachtet und kontrolliert. Bei feministischen Themen müssen wir vorsichtig sein. Lesbische Pornografie kommt bei den Herrschenden nicht gut an, denn das for-

der die Mainstream-Kultur in besonderer Weise heraus. Im vergangenen Jahr, als Dajing den Film drehte, hatte China gerade eine strikte Kontrolle feministischer Aktivitäten eingeführt. Vorher waren es andere Themen, seit einiger Zeit ist es der Feminismus, der misstrauisch beäugt wird. Telefone werden abgehört, E-Mails werden mitgelesen. Unsere Umgebung wird strengstens zensuriert, weshalb wir in dem fiktiven Teil am Ende des Films die Polizei ins Spiel bringen – wie es manchmal bei uns eben real passiert –: Die Polizei löst die Veranstaltung auf.

Außer als Produzentin, Kuratorin und „Beijing Queer Film Festival“-Organisatorin betätigen Sie sich auch selbst als Filmemacherin?

Ja, ich habe meine eigenen Filme bis 2012 gemacht. Dann habe ich 2013 die Leitung der *Love Queer Cinema Week* übernommen, und seither bin ich so beschäftigt, dass ich es nicht mehr geschafft habe, eigene Filme zu machen. Das Festival gibt es seit 2001, früher fand es alle zwei Jahre statt, seit 2013 jährlich, weil die Anzahl der queeren Filme, die bei uns eingereicht und gezeigt werden, gestiegen ist. Wir haben jedes Jahr neue Probleme mit der Organisation; oft ist es die Finanzierung. In diesem Jahr ging es damit ganz gut, weshalb ich begonnen habe, endlich einen richtigen Kinosaal anzumieten. Früher zeigten wir die Filme in Restaurants und Bars. Im Oktober 2016 findet unser nächstes Festival statt. Da bei uns aber zensuriert wird, können wir keine Werbung dafür machen. Da hatten wir schon mal Probleme, dass im letzten Augenblick die Vorführung gestrichen wurde, weil Einrichtungen dann doch lieber nicht mit LSBT-Aktivitäten in Ver-

bindung gebracht werden wollten. Und wenn zu viele Leute auftauchen – das hatten wir auch schon –, wird die Polizei im nachhinein darauf aufmerksam gemacht, und die machen den Veranstaltungsort dann einfach dicht. Wir müssen also vorsichtig sein.

Haben Sie Angst vor den Konsequenzen?

Es gibt kein Gesetz, das verbietet, dass man sich trifft und Filme zeigt. Aber man kann uns bis zu 37 Tage ohne Anklage und Verhandlung einsperren – mit der Begründung, herausfinden zu wollen, was genau vor sich geht.

Aber Sie haben trotzdem vor, weiterzumachen?

Na ja, wir wollen keine Revolution machen. Wir wollen aufklären, einfach erzählen, dass es queere Menschen gibt; Menschen, die zum Beispiel lesbisch sind und/oder sich zum dritten Geschlecht zählen, wie Dajing, die sagt, dass sie sich keinem der beiden gesellschaftlich anerkannten Geschlechter und den damit verbundenen Rollen und Bildern zugehörig fühlt. Wir sind nicht aggressiv, treten nicht nach einem maskulinen Schema auf. Revolutionäre wollen deinen Kopf mit ihren Ideologien besetzen – damit identifizieren wir uns nicht. Feminismus ist keine weitere Form der Propaganda für uns. Wir wollen informieren, Details und Umstände diskutieren, weil wir denken, dass es wichtig ist, zu erzählen, dass auch Menschen, die jenseits des Mainstreams denken und leben, ein Recht auf ihre Ansichten, Gefühle und Lebensentwürfe haben. Jede/r soll sich schließlich ihre/seine eigene Meinung bilden dürfen.

INTERVIEW:
ANETTE STÜHRMANN

ROOMZ[®]
Budget Design Hotel
www.roomz-hotels.com

vienna graz

for party people for sporty people

double room from € 69,-

the place to be

©Graz Tourismus
©Wien Tourismus

LÖWENHERZ
die Buchhandlung für Schwule und Lesben

Hanna Hacker
Frauen* und Freund_innen
Lesarten »weiblicher Homosexualität«
Österreich, 1870–1938

Ö 2015, 502 S., Broschur
€ 19,95

30 Jahre nach Erscheinen der ersten Arbeit zur Geschichte lesbischer Frauen in Österreich unterzieht die Autorin ihren eigenen Text einem kritischen Re-Reading.

Buchhandlung Löwenherz
Mo bis Do 10-19 Uhr, Fr 10-20 Uhr, Sa 10-18 Uhr
tel (01) 317 29 82, buchhandlung@loewenherz.at
www.loewenherz.at
1090 Wien, Berggasse 8